

Wie William Shakespeare heute klingt

ZUG Seine Werke sind noch immer aktuell: Der Chor Cantori contenti widmet sich zu seinem 30-jährigen Bestehen dem Dramatiker – und hilft auch bei der Interpretation.

JÜRIG RÖTHLISBERGER
redaktion@zugerzeitung.ch

Trotz aller gesellschaftlichen Zeitgebundenheit sind die Dramen von William Shakespeare bis in die Gegenwart lebendig geblieben. Das zeigt sich neben der Präsenz auf den Theaterbühnen an verschiedenen Kompositionen, die sich intensiv mit einzelnen Kerngedanken des Gesamtwerks auseinandersetzen.

Schon der erste markante Einsatz für «Shakespeare Songs» von William Mathias bestätigte jene Qualitäten des Chores Cantori contenti, die das ganze Konzert prägten: Über die sichere Beherrschung des Notentextes hinaus gelang eine packende Gestaltung als Kollektiv, die beim Publikum in der am Samstag voll besetzten Kapelle Kollegium St. Michael Zug aufs Beste ankam.

Nahezu ideales Registerverhältnis

Die 1978 geschriebenen Sätze erhielten eine angemessene Wiedergabe der starken Kontraste nicht nur im Kompositionsstil, sondern auch nach stets wechselnder Verwendung der verschiedenen Stimmen. Der Chor verfügt in der aktuellen Zusammensetzung über ein nahezu ideales Registerverhältnis: neun Sopranistinnen, dazu je sechs Mitwirkende in Alt, Tenor und Bass. Damit entfiel die für viele Chöre so notwendige Kompensation der beim Tenor besonders häufigen Untervertretung. Die Eigenheit, dass sich zwei Dirigenten abwechseln (neben Stephen Smith im nächsten Konzert wieder Katharina Jud), scheint die Stimmbildungsarbeit jedenfalls nicht zu beeinträchtigen. Dies dokumentierte zusätzlich eine sehr hohe Intonationssicherheit. Selbst bei «Dirge», wo das Klavier erst nach einem längeren A-cappella-Teil einsetzt,



Packende Gestaltung: Der Chor Cantori contenti in der Kapelle Kollegium St. Michael.

Bild Stefan Kaiser

te, gelang eine ausgezeichnete Klangreinheit.

Holdener macht zugänglich

Wichtig war die Mitwirkung des Sprechers Beat Holdener. Durch kurze, aber treffende Hinweise und oft sogar gereimte Übersetzungen machte er die sonst kaum verständlichen altenglischen Texte für das Publikum gedanklich zugänglich. Erst dadurch konnte man sich voll auf den Nachvollzug der Interpretationen konzentrieren.

Nur teilweise von Shakespeare stammten die Texte der «Birthday Madrigals», die John Rutter zu Ehren des Jazzpianisten George Shearing (1919–2011) komponiert hatte. Der vor allem für seine geistlichen Werke bekannte Meister komponierte hier wenigstens teilweise nach der Stilrichtung des Geehrten. Elemente des Jazz erschienen vor allem in der Begleitung. Der Pianist Marc Hunziker erhielt neben dem rhythmischen Grundgerüst viele gestalterische Freiheiten, die er mit seiner Virtuosität dankbar ent-

gegann. Schon bei den vorangegangenen Werken hatte er durch exaktes Zusammengehen mit dem Chor und differenzierte Anschlagkultur überzeugt. Dynamisch gelang hier auch der in tadelloser Intonation vorgetragene Solopart der Kontrabassistin Laura Cesar, nachdem sie vorher bei Gardner noch etwas unfrei gewirkt hatte. Dessen «A Shakespeare Sequence» liess verstehen, warum seine Kompositionen nicht den Bekanntheitsgrad eines Mathias oder Rutter erreicht haben. Die meist nur 1- bis 2-stim-

migen Frauenchöre blieben über weite Strecken recht konventionell, und es fehlte eine gewisse Absolutheit in der musikalischen Erfindung. Von dort her erschien es auch angemessen, die im Original aus zwei Klavieren und Schlagzeug bestehende Begleitung auf ein Klavier mit Kontrabass zu reduzieren.

Trotz kräftigem Schlussapplaus gab es keine Zugabe. Hingegen erhielt das Publikum noch Gelegenheit, beim Apéro auf das Wohl des nun seit 30 Jahren bestehenden Chores anzustossen.

Pantomime in der Schüür



Carlos Martinez.
PD

BAAR fae. Der spanische Pantomime Carlos Martinez tourt seit Jahren mit seinen Soloprogrammen durch die Welt. Dank der universellen Sprache der Pantomime wird er von jedermann verstanden. Über 50 Sketche für Pantomime und Theater hat der 57-Jährige geschrieben und zwei beachtete Pantomime-Bücher herausgegeben, welche auf Französisch und Deutsch übersetzt worden sind.

Klassiker zusammengefasst

Mit seinem Programm «Hand Made» gewann Carlos Martinez 2004 den Publikumspreis des internationalen Theaterfestivals von Almada in Portugal. «Hand Made» ist ein Potpourri mit den beliebtesten Nummern aus seinen früheren Programmen. Mit eingeflochten sind beispielsweise Sketche aus «Die Bushaltestelle», «Der Barbier» oder «Der erste Flug».

Mit «Hand Made» tritt Carlos Martinez am Donnerstag, **24. Januar, um 20.15 Uhr** in der Rathus-Schüür in Baar auf.

Mozart mit bravouröser Perfektion gespielt

UNTERÄGERI Die Sinfonietta hat eine hochbegabte und in Fachkreisen hochgelobte Solistin für sich gewonnen. Sie tritt sehr selten öffentlich auf.

Es schien, als wüssten die Leute genau, worauf sie sich freuen konnten, als sie sich am Samstag im Parkett der Ägerihalle niedergelassen hatten und den Auftritt der Zuger Sinfonietta unter der Leitung von Philippe Bach erwarteten: eine weitere brillante Darbietung des Profi-Kammerorchesters, das sich diesmal drei grossen Komponisten mit Wien als Hauptwirkungsfeld verschrieben hat.

Als recht gut besucht darf man das Konzert ruhig beschreiben, auch wenn noch mehrere Plätze frei geblieben sind in der in ihrer Grösse reduzierten Ägerihalle, was sich dafür bald als der Akustik zuträglich erweisen sollte. Die Erscheinung der Sinfonietta war wie gewohnt der Eleganz verschrieben, unterstrichen durch den Schwarz-Weiss-Kontrast der Bühnenumgebung und flankiert von zwei bezaubernden, jedoch unaufdringlichen Blumenbouquets.

Haydn-untypische Schwermut

Der Programmbau war in Hinblick auf die Werkstehung chronologisch gewählt. So stand Joseph Haydns (1732–1809) Sinfonie Nr. 49 «La Passione» in f-Moll am Anfang des Konzertabends. Das in seinem Naturell recht schwerfällige und düstere Werk – insbesondere der erste und der dritte Satz – aus dem Jahr 1768 steht stark im Kontrast zu Haydns übrigen Schaffen, das sich vorwiegend als festlich und lebensbejahend umschreiben lässt. Etwas Licht in diese Dunkelheit bringt einerseits das Trio in F-Dur im dritten Satz, das in seiner Art dem damals aufkommenden

deutschen Tanz schon sehr nahe liegt. Andererseits wird es im kurzen vierten Satz vermehrt «haydnesk», und der Charakter wird etwas freundlicher. Die Sinfonietta ist den deutlich erhöhten Ansprüchen dieser Sinfonie an Technik und Zusammenspiel mehr als gerecht geworden.

Anspruchsvoller Mozart

Für den nun folgenden Sprung ins Jahr 1784 rollte schweres Geschütz an: Auf dem schwarz polierten hauseigenen Steinway-Konzertflügel spielte Margarita Höhenrieder Wolfgang Amadeus Mozarts (1756–1791) Klavierkonzert Nr. 17 in G-Dur KV 453. Die Münchner Pianistin ist der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt, ist sie doch selten im Konzert zu hören. Die Preisträgerin zahlreicher internationaler Klavierwettbewerbe genießt in Fachkreisen jedoch hohes Ansehen und

hat Kooperationen mit Top-Dirigenten wie Abbado oder Maazel sowie viel beachtete CD-Einspielungen mit bedeutenden Orchestern vorzuweisen.

In einem schlichten Kleid im Violetton erschien die Pianistin und erwartete sichtlich entspannt ihren Einsatz nach dem Intro der Sinfonietta – Dirigent Philippe Bach verschwand indes vorübergehend zur Hälfte hinter dem weit geöffneten Flügel aus dem Sichtfeld des Publikums, alle Augen waren auf die Pianistin gerichtet. Mozarts Schülerin Barbara Ployer gewidmet, wurde dieses Klavierkonzert in deren Elternhaus im damaligen Wiener Vorort Döbling uraufgeführt. Nr. 17 ist eines von Mozarts technisch anspruchsvollsten Klavierkonzerten. Margarita Höhenrieder interpretierte es mit bravouröser Perfektion und einem tadellosen Zusammenspiel mit der Sinfonietta. In einigen Momenten

gewann das Orchester ungewollt Überhand, namentlich dann, wenn das Klavier piano spielte und gleichzeitig die Bläser Begleiteinsatz leisteten und die Solistin überböten. Einige dieser Situationen konzentrierten sich im ersten Satz, fielen jedoch in Hinsicht aufs Ganze wenig ins Gewicht. Bald folgten längere Soloeinsätze, wodurch der atemberaubende Klang des Konzertflügels vollends zur Geltung kam. Die Spitzenleistung Margarita Höhenrieders wurde mit ausgiebigem Beifall und Bravorufen belohnt.

Mit Pizzicati ins 19. Jahrhundert

Der zweite Teil nach der Pause stand im Zeichen von Johannes Brahms (1833–1897). «Leider nicht von mir», soll der deutsche Komponist dereinst über den Donauwalzer von Johann Strauss gesagt haben. Die beiden verband gute Freundschaft. Die Serenade Nr. 2 in A-Dur für kleines Orchester ist jedoch vor Brahms' Wiener Zeit entstanden – in Detmold. Für die Violinisten der Sinfonietta war der Abend vor der Pause gelaufen, denn die Serenade ist bemerkenswerterweise ohne Geigenstimme abgefasst. Mit vielen Pizzicato-Einsätzen gespickt, war die Brahms-Serenade ein romantischer Kontrast zu den beiden vorangegangenen Werken der Wiener Klassik – obschon Brahms sich generell darum bemühte, in seinen Werken den Stil der Klassik fortzusetzen. Die Serenade war nicht nur passend für die Abendstunden gewählt, sondern auch eine willkommene Abwechslung zu den allgemein viel gespielten Sinfonien des Wahl-Wieners aus Hamburg, welche seine anderen Werke heute oft in den Schatten stellen.

Mit einem lange anhaltenden Beifall wurde einmal mehr eine hervorragende Leistung des hochkarätigen Zuger Klangkörpers belohnt. Gestern Sonntag wurde das Konzert in der Zürcher Peterskirche in barocker Kulisse wiederholt.

ANDREAS FAESSLER
andreas.faessler@zugerzeitung.ch



Ein seltener Anblick: Die Münchner Pianistin Margarita Höhenrieder gab mit der Sinfonietta ein Konzert in der Ägerihalle.
Bild Christian H. Hildebrand